



## Urs Jaeggi (1931–2021)

Als ich Ende der 60er Jahre aus einem germanistischen Oberseminar in den soziologischen »Workshop« von Urs Jaeggi wechselte, kam das für mich einer Befreiung gleich: aus der verknöcherten Zwangsanstalt einer Ordinarien-Hierarchie in eine lebendige zwanglose Diskussionsgemeinschaft, ohne einschüchternden Konkurrenzdruck, streitlustig, aber niemals einander niederschmetternd, mit einem Professor ohne professorale Attitüde, aufgeschlossen gegenüber anderen Disziplinen, Erfahrungen, Vorhaben, wissenschaftlichen Anspruch und geselligen Umgang verbindend. Ein Schweizer Soziologe, sozialisiert in einer genossenschaftlichen Umgebung, mit sozialistischen Vorstellungen vertraut, hochschulpolitisch auf Mitbestimmung aller Hochschulangehörigen und wissenschaftspolitisch auf marxistisch inspirierte Gesellschaftsanalyse und Herrschaftskritik gerichtet – klar, dass ich diesem Schweizer Soziologen nach seinen Jahren an der Bochumer Universität und an der New School for Social Research in New York nach Berlin an die Freie Universität folgen würde.

Es ist hier nicht möglich, das gesamte Werk Urs Jaeggis zu besprechen. Ich will mich auf ein thematisches Feld konzentrieren: Anfang der 60er Jahre erschien seine (mit Herbert Wiedemann verfasste) empirische Untersuchung zur Automatisierung der Angestelltenarbeit. Kurz vorher hatte er den Roman *Klappmann* über ein Angestelltenleben geschrieben. »Es war für mich nie problemlos, wissenschaftliche und literarische Texte nebeneinander zu schreiben«, hat er einmal gesagt. Sozialwissenschaftler und Schriftsteller denken und schreiben mit unterschiedlichen Zielen und Verfahren, und beides in einer Person zu integrieren, versetzt diese in eine unauflösbare Spannung: Die wissenschaftliche Studie beruht auf einer großen Anzahl von Interviews und Beobachtungen über Tätigkeitsveränderungen im Zusammenhang mit der Einführung von Computern in die Arbeit, die nach systematisch daraus gewonnenen Kategorien wie Qualifikation, Kooperation, Autonomie und Kontrolle ausgewertet werden. Das geschieht im Interesse der Verallgemeinerbarkeit von Entwicklungen und schärft und trübt zugleich den Blick auf gesellschaftliches Leben. Jaeggi zitiert Nietzsche: Neigung, Liebe, Lust, Unlust, Erhebung, Erschöpfung kenne Wissenschaft nicht, und fährt fort: »In Wirklichkeit kennt sie das alles. Nur tilgt sie die Spuren, meist bis zur Unkenntlichkeit.« Der Sozialwissenschaftler bewegt sich in empirisch erschlossenen Welten und sucht Wirklichkeit zu enträtseln. Der Romanschriftsteller bewegt sich in imaginären, möglichen Welten und sucht Wirklichkeit zu verrätseln. Er wechselt die Perspektiven, streitet mit den von ihm erfundenen Figuren. Sein Klappmann hat Unlustgefühle, reibt sich an den Verhältnissen, macht Erfahrungen außerhalb der Arbeit, die auf sie zurückwirken. Der Schriftsteller kann wissenschaftliche Erkenntnis um das von ihr Ausgeschlossene bereichern und sie, ihre Genauigkeit und Eindeutigkeit, eben dadurch wieder beschränken.

Die Spannung zwischen empirisch und analytisch Erschlossenem und frei, aus dem Stehgreif Erfundenem, zwischen logisch geordnetem Begriffsreich und

magischem Wort- und Bildreich ist für Urs Jaeggis Arbeit bestimmend. Sein Verhältnis zum *Argument* lässt sich vielleicht als verhalten wohlwollend beschreiben. In den 70er und 80er Jahren hatte er mehrere Veröffentlichungen in der Zeitschrift, darunter einen Beitrag zur Althusser-Kritik (94, 1975). Seine Notizen zu *Identität und Verrat* (143, 1984) verweisen auf den im selben Jahr erschienenen »Versuch über den Verrat«: Wissenschaft wird hier der Literatur angenähert, der Gegenstand nicht systematisch oder historisch-genetisch zu begreifen versucht, sondern in seine vielfältigen Facetten zerlegt und eingekreist; der Autor fällt sich selbst ins Wort, verbirgt seine Unsicherheiten nicht. Das Literarisch-Künstlerische gewann mit zunehmendem Alter an Gewicht: Man konnte Urs, lyrische Texte rezitierend, zusammen mit Free Jazz-Musikern auf Berliner Straßen und U-Bahnhöfen hören. – Im Rahmen der 12. documenta (2007) hat er, unter dem Motto »Kunst umsonst«, ein Holzgerüst aus verschränkten, verschieden großen und breiten Quadraten und Rechtecken entworfen, in die mit Sinn-Fragmenten beschriftete Winkelhaken eingehängt waren, alles leicht demontierbar, von den Vorübergehenden anzueignen, bis zur Auflösung des Gebildes in der Übergabe seiner Teile an die Betrachter. – Zufällig gefundene Gegenstände, Trümmer, Strandgut interessierten ihn, er gruppierte sie zu Phantasiestücken um, versah sie mit Farben und Schriftzeichen, fügte eigene zeichnerische oder plastische Arbeiten hinzu: zuletzt im vergangenen Jahr in einem stillgelegten Wasserwerk in Birkenwerder (nördlich von Berlin), in dem er Pumpen, Rohre, Räder, Armaturen, Maschinenteile zu einer neuen ästhetischen Einheit verschmolz, die als zukünftiger Ort für verschiedene Kommunikationsgelegenheiten dienen kann. – Ein Resümee? »Mein Leben hätte, wäre ich in der Schweiz geblieben, ganz anders ausgesehen. Ich wäre ich und doch ein anderer. Es würde auch ganz anders aussehen, wenn ich nur Soziologe geblieben wäre oder nur Kunst produziert hätte. Ich wollte nicht nur eine Arbeit machen, nicht nur ein Leben führen, sondern mehrere.«

Werner van Treeck